

„Spreche ich Dr. Ivonne Kelleher?“

Das Telefon zwischen Kopf und Schulter geklemmt bejahte sie, während sie hastig nach einem unbeschriebenen Blatt Papier und einen Kugelschreiber suchte. *Wichtig!!!*, kritzelte sie in Großbuchstaben auf den Zettel. Alles weitere würde sie kalligraphieren, aber sie konnte es sich nicht leisten, dass der Zettel inmitten der Dokumente, Formulare und Bücher, die sich auf ihrem Schreibtisch stapelten, verloren gingen.

„Sie sind die Ms. Clearwater, nehme ich an?“, fragte sie, ohne sich Mühen zu machen, den kühlen Tonfall in ihrer Stimme zu verbergen. Nein, nein, es war für sie nicht von Belang, ob sie einen negativen Eindruck hinterlassen würde – auf ein Wiederhören war sie sowieso nicht aus. Vielmehr war es Dr. Kelleher wichtig, diesem Hirngespinnst von Chelsea ein Ende zu setzen, damit endlich Normalität in das Leben ihrer Tochter einkehrte. Unordnung und Chaos tolerierte sie allerhöchstens in ihrem Büro und im Labor, wo es auch eher unwillkürlich zu Stande kam.

„Ganz genau“, erklang wieder die Frauenstimme, freundlich und gefasst. „Sie haben nach mehr Informationen zur Clearwater High gefragt, und ich bin gerne bereit, sie zu informieren“

„Sie sind die Schulleiterin?“, erkundigte sich Dr. Kelleher.

„Ja, ich bin genauer gesagt auch die Gründerin dieser Schule. Ich verstehe, dass es für sie sicher ein großer Schock und eine Umstellung sein muss, daher würde ich, wenn sie es wünschen, Genaueres gerne in einem privaten Gespräch-“

„Verzeihen Sie“, fiel Dr. Kelleher ihr ins Wort. „Meine Tochter hat gar nicht vor, diese Schule zu besuchen.“ Sie legte in jedes einzelne Wort so viel Standhaftigkeit, wie sie nur aufbringen konnte.

„Das ist in der Tat sehr schade“, sagte Ms Clearwater seufzend, doch Dr. Kelleher hörte genau heraus, dass sie nicht vorhatte, nachzugeben. „Wir verstehen natürlich die Unannehmlichkeiten, die Ihnen der Wunsch Ihrer Tochter bereitet. Sie machen sich sicher Sorgen wegen der Entfernung und dem Internat und – natürlich – klingt das ganze gerade sehr unglaublich, sie können sich eigentlich schon sehr glücklich schätzen, dass Ihre Tochter Ihnen – entgegen unserer Anweisungen – davon erzählt hat“ Ein Auflachen am anderen Ende der Leitung. „Aber, Sie werden sehen, sie wird in den besten Händen sein“

Sie kniff die Lippen zusammen. „Das einzige, was meine Tochter wegen dem Unsinn gebrauchen kann, den Sie ihr eingeredet haben, ist eine psychologische Therapie“

„Dr. Kelleher“, unterbrach sie diese eingebildete Schulleiterin sachte. „Als Biologin sind sie doch sicher selbst an der Natur interessiert. Da sollte es sie doch freuen, was für eine einzigartige Verbindung Chelsea damit hat“

Sie spürte, wie ihrem verkrampften Mund ein höhnisches Lachen entglitt. „Sie wissen überhaupt nichts über meine Tochter!“

Na bitte, endlich schien Ms Clearwater einzusehen, dass sie nicht im Stande war, sie zu manipulieren.

„Wir hoffen, dass sie die Sache noch einmal in Ruhe mit ihrer Tochter besprechen. Bis dahin, bitte ich sie im Namen des Rats der Woodwalker, unser Geheimnis nicht im Rahmen eines Forschungsprojekts zu veröffentlichen“

„Darauf können Sie sich verlassen“ Ohne ein „Auf Wiederhören“, knallte Dr. Kelleher das altmodische Schnurtelefon hin. Ms. Clearwater hatte sich in ihr geirrt, wenn sie glaubte, sie würde das Thema jemals wieder auf den Tisch legen. Dass sie mit Chelsea darüber reden würde. Wobei, wenn man es recht bedachte, so hatte sie schon seit über einer Woche kein Wort mehr mit ihrer Tochter gewechselt.

Ratsch! Ein weiteres Bild wurde von ihren Krallen zerstückelt. Mom und sie als Mulan im Disneyland. Nein, korrigierte sie sich. Nicht Mom. *Ivonne*.

Chelsea hielt sich nur tagsüber in ihrem alten Zimmer auf, dessen Tür verriegelt und von ihrem Schrank blockiert war. Früher hätte sie sich davor gefürchtet, dass Ivonne wütend und enttäuscht über die Schwielen, die dieser auf dem Holzboden hinterlassen hatte, sein könnte, aber das war Geschichte. Es gab nichts, dass sie ihrer Mutter schuldete, keinen Respekt, kein Mitgefühl. Sie verbrachte die Zeit, wenn Ivonne in der University of Wyoming war, damit, das Haus zu durchwühlen und Erinnerungen an die einst Glückliche Zeit vernichten. Sich ungesehen ein und aus zu schleichen, war ein Kinderspiel für jemanden, der fliegen konnte. Wie sie es nur liebte, nachts lautlos durch die Wälder zu gleiten, ungesehen und frei!

Niemand konnte ihr die Momente der Unbeschwertheit nehmen, und sobald das nächste Schuljahr begann, würde sie zur Clearwater High aufbrechen und endlich, endlich glücklich sein. Vergessen würde sie ihren Vater, der die zuvor glückliche Familie verlassen hatte, nachdem er, im Alter von 40 Jahren endlich gestanden hatte, dass er Ivonne nicht einmal dann lieben könnte, wenn er es gewollt hätte. Er hatte jetzt eine neue Familie, und auch wenn er weiterhin regelmäßig mit ihr skype und sie auch Marc sehr sympathisch fand, fühlte sie, dass ein unsichtbares Band zwischen ihnen zerstört worden war. Vergessen würde sie Lily, die Ivonne, deren Zorn auf Dad auch auf Menschen wie Lily und Chelsea übergegangen war, ihr genommen hatte. Noch immer schmerzten die Wunden, die Ivonnes Worte ihr zugefügt hatten. Sie hatte, nachdem sie ein halbes Jahr Hausarrest bekommen hatte, mit dem Gedanken gespielt, dieses verdammte Leben zu beenden. Bis sie eines Nachts als etwas erwacht war, dass schon immer tief in ihr geschlummert hatte. Und diese eine Sache, ihre Zweitgestalt, konnte ihr niemand nehmen.

Chelsea ließ sich auf ihr altes Bett fallen. Sie genoss, dass sie ihrem eigenen Schlafrhythmus folgen konnte: Die ersten zwei Stunden, die ihre Mutter an der Universität verbrachte, nutze sie, um alle Erinnerungen zu vernichten, ehe sie sich gegen zehn Uhr vormittags schlafen legte.

Chelsea schloss die Augen und hörte auf, ihre Sentimentalitäten zu unterdrücken. Sie ließ los, ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Dicke Tränen strömten über ihre Wangen, tropften auf die Matratze. Sie weinte für Lily, die sie nun nie wiedersehen würde, für ihren Vater, dessen neue Familie sie zwar sehr sympathisch, aber dennoch fremd fand, für die zerbrochene Beziehung zu Ivonne, für sich selbst. Dann, einige Minuten später, wischte sie sich die Tränen mit dem Ärmel ihres dunkelblauen Rollkragenpullovers weg und genoss die wohltuende Leere in ihren Gedanken.

Ohne einen weiteren Gefühlsausbruch zu riskieren, versuchte Chelsea einzuschlafen. Sie merkte, wie sie unwillkürlich ein Lied summte, so leise, dass es für ein fremdes Ohr nicht zu identifizieren wäre. Es handelte von weiten Wäldern und Bergen, und einem sanften Fluss, der dem einsamen Wanderer den Weg weist. Ivonne hatte sie damit in den Schlaf gesungen, während ihr Vater sie in den Armen gehalten hatte, damals, als die Welt noch heil war. Als sie sich vorstellte, wie sie über all dem schwebte, vernahm sie ein leichtes Kribbeln, welches aber zu gering war, um sie zu verwandeln. Wie es wohl war, in ihrer Zweitgestalt zu schlafen?

Mit jedem Stockwerk, dass Dr. Kelleher bis zu ihrer Wohnung im dritten Stock erklomm, senkte sich ihre Laune um gefühlt die doppelte Höhe. Im vierten Stock angekommen drehte sie vorsichtig den Schlüssel im Türschloss um und spähte hinein. *Stille*.

Früher hatte Chelsea sie und ihren Vater freudig empfangen, aber jetzt wirkte die ewig verschlossene Tür fast beunruhigend. Die Beziehung zu ihrer Tochter war als ausgestorben zu bezeichnen.

Eigentlich verbarrikadierte Chelsea sich seit einer Woche schon auf ihrem Zimmer, rein theoretisch hätte sie auch lange von zu Hause weggelaufen oder verdurstet sein. Aber das war auszuschließen,

denn tagsüber, wenn sie in der Arbeit war, verwüstete ihre Tochter das Haus. So gesehen war all die Unordnung sogar beruhigend, wenn auch lästig.

Hastig stellte Dr. Kelleher ihre Tasche in ihrem Arbeitszimmer ab und betrat das Wohnzimmer, aufs schlimmste gefasst. Tja, heute schien Chelsea sich wenig Mühe gemacht haben. Den Tisch hatte sie größtenteils wieder abgeräumt, und es fehlte, soweit sie erkennen konnte, lediglich eine Dekokette, die sie vor Jahren mit ihrer Tochter gebastelt hatten. Gedankenverloren betrat sie wieder ihr Arbeitszimmer, bereit, an ihrer privaten Studie zum Thema Evolution und Genetik weiterzuarbeiten.

Hier erwartete sie der Schock. Oh Gott, wie konnte es sein, dass sie es noch nicht bemerkt hatte? Alle Fachbücher dazu, die sie bei der Universitätsbibliothek dazu ausgeliehen hatte, waren mit ihrem eigenen Schredder bis auf die Einbände vernichtet worden. Dr. Kelleher startete ihren Computer – die Datei fehlte. Nicht lange brauchte sie, um festzustellen, dass auch Chelseas Geburtsurkunde sowie sämtliche Ausweise und Bescheinigungen unauffindbar waren.

Dr. Kelleher schoss das Blut ins Gesicht, ihr Ausatmen glich einem Schnauben. *Jetzt reicht's!*

Sobald Chelsea ihre Mutter an ihre Tür hämmern hörte, wusste sie, dass sie fliehen musste, und das schnell. Sie hatte verschlafen, denn sonst hätte sie sich aus dem Staub gemacht ehe ihre Mutter eingetroffen war. An einem anderen Tag wäre dies nicht sonderlich schlimm gewesen – denn nicht nur sie verschloss die Tür vor ihrer Mutter, auch Ivonne distanzierte sich von ihr. Doch ausgerechnet heute hatte Chelsea etwas getan, das über einen bockigen Teenager hinausging. Als wäre es Chelsea jemals darum gegangen, ihrer Mutter eins auszuwischen oder zu rebellieren – sie war keine zwölf mehr. Was Chelsea tat, war kalkuliert und bedacht: Sie wechselte in eine Welt, die ihr vollständig neue Perspektiven bot. Die Wandler. Woodwalker. Menschen wie sie selbst. Chelsea Silverwing würde sie sich nennen und irgendwann, wenn sie gelernt hatte, was diese Schule zu bieten hatte, würde sie in die Wildnis ziehen, weit weg von dieser unbarmherzigen Welt.

Was benötigte sie, was durfte sie nicht zurücklassen? Chelsea war schon dabei, hastig Kleidungsstücke zusammenzusuchen, bis ihr klar wurde, dass sie nichts davon mitnehmen konnte. Ursprünglich hatte sie vorgehabt, ihren wichtigsten Besitz aus dem Haus zu schmuggeln, täglich nur so viel, wie sie tragen konnte, ohne vom Himmel zu stürzen. Sie hatte zu langsam gehandelt und wollte ihre Verplantheit verfluchen. Sie suchte nach einer Möglichkeit, Dinge, wie das einzige Familienfoto, dass sie behalten hatte, den Anhänger, den Lilly ihr geschenkt hatte, eine Perlenkette von ihres besten Freundin aus der Kindheit oder die signierte Ausgabe ihres Lieblingsbuchs doch mit auf die Clearwater High zu nehmen. Sie hatte nicht vieles, was für sie wertvoll war, aber die wenigen Dinge lagen ihr so sehr am Herzen, dass Chelsea ihre innere Zerrissenheit kaum aushalten konnte. Ja, sie war dabei sich neu zu erfinden, doch sie hing an ihren Erinnerungen, hatte keine Ahnung, wer sie ohne diese war. Ausgerechnet jetzt überkam sie die Angst so sehr, dass ihre Glieder zu zittern begangen. Chelsea hörte, wie ihre Mutter anfang zu telefonieren, wie sie nach einem Zweitschlüssel fragte.

Sie hatte Zeit, aber das nützte Chelsea angesichts der Tatsache, dass sie vor Nervosität nicht imstande war, sich zu verwandeln. Aus der Tasche ihrer Jogginghose zog sie schließlich ein Feuerzeug hervor. Sie hatte einige der Dokumente, die sie vernichtet hatte, vor dem Fenster verbrannt, bis die Asche herunterrieselte. Ganz bestimmt nicht erlaubt, weil es gewissermaßen Verschmutzung war, aber Chelsea war dies ziemlich egal gewesen. Ihre Bewegungen fühlten nicht wie ihre eigenen an als sie das Familienfoto hervorholte und es anzündete. Es musste so geschehen. Wenn sie frei sein wollte musste sie loslassen, so schmerzhaft und angsteinflößend das auch sein mochte. Sie warf einen Blick zurück, betrachtete sich im Spiegel – ihr hellblondes Haar und das herzförmige Gesicht, ehe sie zu einer Schleiereule wurde und davonflog.

Man hatte Dr. Kelleher mehrmals weitergeleitet, sie bis zu einer Viertelstunde warten lassen, bis man ihr endlich Auskunft über etwas geben konnte, das so banal war, sie sie beinahe aufgelacht hätte. Die Firma, welche die Türen in ihrer Wohnung errichtet hatte, hatte eine begrenzte Anzahl an Schlüssellochmodellen; in Chelseas Zimmer passte derselbe, der auch die Besenkammer aufschloss. Das Lachen verging ihr aber, als sie das Zimmer ihrer Tochter leer vorfand. Ungläubig ließ sie sich auf das Bett ihrer Tochter fallen, versuchte ihre Gedanken zu sortieren. *Wie lange schon war Chelsea fort?*

Sie war sich sicher gewesen, diese gerade noch laut scharen gehört zu haben – aber konnte bei ihrem Zorn auch Einbildung gewesen sein.. Doch nun war ihre Wut über die verrückten Ideen, das Vernichten von Dokumenten und das sabotieren ihrer Arbeit wie hingeflogen und wich purer Verzweiflung. Das Fenster stand offen, vielleicht waren die Geräusche ja nur von draußen gekommen – was, wenn Chelsea schon seit gestern verschwunden war? Sie beugte sich über das Fensterbrett, rief den Namen ihrer Tochter, doch es antwortete ihr nur der Wind. Dr. Kelleher versuchte verzweifelt, nicht hysterisch zu werden, doch die Tatsache, dass ihr einziges Kind irgendwo in dieser stockfinsternen Nacht war und ihr jederzeit etwas zustoßen konnte, ließ sie kaum noch Atmen. Eher von der schieren Panik geleitet als von ihrer Vernunft, rannte Dr. Kelleher ins Arbeitszimmer, hob den Telefonhörer ab und wählte mit zitternden Händen eine Nummer. Während das Piepen am anderen Ende erklang, überkamen sie Schuldgefühle, Tränen rannen über ihre Wangen. Sie hätte das ganze hier nicht auf die leichte Schulter nehmen können, aber ihr eigener Stolz hatte sie geblendet...

„Guten Abend, mein Name ist Kelleher“, rief sie, als endlich angenommen wurde. „Ich möchte die Schulleitung auf der Stelle sprechen!“

Chelsea warte vor dem Büro der Schulleiterin, staunend über all das, was es an dieser eigenartigen Schule zu sehen gab. In eine weiche Decke gekuschelt warf sie dem Mädchen ihr gegenüber ein vorsichtiges Lächeln zu, welches diese verschmitzt erwiderte. Sie hatte funkelnde Augen, samtige, schokoladenbraune Haut und bunte perlen in ihren wilden Zöpfen.

„Nell, Mäusewandlerin“, stellte sie sich stolz vor.

„Chelsea“, erwiderte sie und fügte dann vorsichtig hinzu. „Du bist also nicht wütend?“

Nell lachte auf, wobei sich hübsche Grübchen bei ihr bildeten. „Weswegen denn? Weil du mich vorhin fast umgebracht hättest. Verzeihlich – verirrte Eule, die Hunger hatte. Gut, dass du eine so miserable Jägerin bist, sonst wäre es knapp geworden – habe ich aber alles schon erlebt! Das einzige Blöde ist, dass Ms. Clearwater mir einen Verweis erteilt hat, weil ich dank dir nachts draußen erwischt worden bin. Aber dir kann ich das nicht nachsehen, war ja meine Entscheidung gewesen, mich rumzuschleichen“

„Dann sind wir wohl beide Ausreißerinnen“, bemerkte Chelsea woraufhin Nell ihr zuzwinkerte.

Die Tür zum Büro öffnete sich und Ms Clearwater, die sympathische, wenn auch etwas strenge Schulleiterin winkte Chelsea hinein und wünschte Nell mit einem mahnenden Blick gute Nacht.

„Ich habe eben mit deiner Mutter telefoniert“, meinte diese, nachdem Chelsea sich gesetzt hatte. „Sie hat erzählt, wie das bei euch in letzter Zeit so zugegangen ist – und macht sich total Sorgen um dich, sie war ja so zerstreut“

Chelsea schnaubte verächtlich. Zerstreut – das war ihr neu!

„Zurecht im Grunde, es ist schließlich ein Wunder, dass wir dich hier abgefangen haben. Deine Mutter ist jedenfalls sofort auf dem Weg hierher“

„Ich will sie hier nicht sehen“, fauchte Chelsea. „Ich bleibe hier um jeden Preis!“

„Chelsea“, seufzte Ms. Clearwater. Erstmals erkannte sie, wie sehr die nächtliche Arbeit der Schulleiterin zu schaffen machte. Wie konnte sie das nicht zuvor gesehen haben, so Ms. Clearwater die Erschöpfung doch ins Gesicht geschrieben stand? Chelsea musste sich eingestehen, dass das gar nicht bedacht hatte, wo sie doch hellwach war. Sie beschloss, von nun an rücksichtsvoller auf die anderen Wandler zu sein und Ms. Clearwater ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, obwohl so viele Gedanken durch ihren Kopf kreisten – Erinnerungen an der langen Flug, die Angst vor einer Begegnung mit Ivonne, Zukunftspläne....

„Chelsea“, wiederholte Ms Clearwater. „Ich verstehe, dass die Dinge gerade nicht einfach für dich sind. Ich habe Kontakt zu deiner Mutter aufgenommen, und, um ehrlich zu sein, glaube ich zu verstehen, wie du dich jetzt fühlen musst. Du bist nicht die erste junge Wandlerin, die nicht akzeptiert wird, wie sie ist, daher wollen wir das in der Regel eigentlich vor Familienmitgliedern geheim halten“

Klar, das waren typische Floskeln des möchtgern-einfühlsamen Lehrers. Doch Ms. Clearwater strahlte etwas aus, was die gesamte Schule zu umgeben schien: Das Gefühl, aus einem wirren Traum endlich in der Realität aufgewacht zu sein.

„Es tut mir leid, dass ich es Ivo...meiner Mutter erzählt habe“, gestand sie und spürte, wie mit jedem Atemzug ihre Augen noch mehr zu brennen begangen. „Ich weiß, dass Ihnen mein Fehlverhalten vielleicht Probleme eingebracht hat, vor allem, weil meine Mutter speziell eine Studie zum Thema Woodwalkers angefangen hat – ich habe sie vernichtet. Ich habe es ihr nicht erzählt, weil ich eine positive Reaktion erwartet hatte. Eher als Protest, ich hatte so eine...Wut auf sie, wollte ihr zeigen, dass ich etwas Besonderes bin und dass sie mir diese Gabe nicht wegnehmen kann. Aber ich war zu Nervös und blindwütig, ich konnte mich vor ihr nicht verwandeln und es beweisen, und dann hat sie mir nicht geglaubt, und das hat mich noch wütender gemacht und dann-„

„Du musst nichts weiter erklären“, sagte Ms. Clearwater sanft als sie bemerkte, wie Tränen begannen, über Chelseas Wangen zu fließen. Beschämt über ihre Schluchzer wischte sie sie weg. *Wieso war sie in letzter Zeit so eine Heulsuse, verdammt?*

Ms. Clearwater sah sie mit ihren durchdringlichen Augen an, schien zu überlegen, wie sie fortfahren sollte. Schließlich lächelte sie. „Ich glaube, du solltest in der nächsten Zeit Dampf ablassen. Aufhören, dich so sehr über die Welt zu ärgern. Du bist ja ganz verkrampft vor Zorn! Denn ja, die Welt kann einem manchmal ganz schön gegen den Strich fahren, aber letzten Endes ist sie wunderschön. Das ist das Wichtigste, das ich meinen Schülern mitgeben will.“

Erfreut nickte Chelsea. Sie bereit, sich auf der Clearwater High so viel Mühe zu geben, wie noch nie in der Schule zuvor. Bis ihr bewusst wurde, dass auf solche Aussagen immer ein aber folgte.

„Aber“, wandte die Schulleiterin wie erwartet ein. „Zuerst musst du die Sache mit deiner Mutter lösen. Ich weiß, Eltern können stur und engstirnig sein, aber sie vermisst dich, glaub mir“

Chelsea sprang auf, die Hände auf Ms. Clearwaters Schreibtisch zurück. „Ich vermisse sie aber nicht!“, rief sie aus, die Wut ließ ihr erneut die röte ins Gesicht steigen und im Nu stiegen Zornestränen in ihre Augen. „Ich weiß, Sie meinen es gut, aber Sie kennen meine Mutter nicht! Sie glaubt nur an ihre bescheuerten Studien, sagt Dinge, die mich fuchsteufelswild machen und hat mein Leben ruiniert“

Sie stürmte aus dem Büro. Sie hatte die Schulleiterin angeschrien, wurde ihr erst bewusst, nachdem sie schon den Gang rechts genommen hatte. Schon am allerersten Tag hier hatte sie sich danebenbenommen – andererseits, nicht einmal diese Schule hatte sich auf ihre Seite gestellt, ihr gegeben, was sie sich am sehnlichsten wünschte. Sie wollte einfach nur davonfliegen, über Baumwipfeln schweben, dem Sonnenaufgang entgegengleiten.

Sobald Dr. Kellehers Wagen neben der Clearwater High eingeparkt war, stieg sie aus dem Auto und blickte sich um, überrascht, wie normal diese Schule wirkte: Der moderne Bau und die viele Natur gefielen ihr, fast könnte sie sich vorstellen, hier eine angenehme Jugend zu verbringen. Doch der Schein trügte: Hinter diesen Wänden gingen Dinge vor, die nicht existieren dürften. Die nicht stimmen konnten, weil sie wissenschaftlich unmöglich waren. Die DNA des Menschen unterschied sich erheblich von der eines Tiers. Wie bitte sollten diese Woodwalker zwei Arten gleichzeitig sein, wenn diese sich in Familie, Lebenserwartung, Nahrung, Lebensraum und was sonst noch unterschieden – eine Antwort hatte sie darauf noch nicht gefunden.

Und da stand sie schon: Chelsea, ihre einzige Tochter, wie angewurzelt war sie im Eingang der Schule verharnt, sobald sie Dr. Kelleher erblickt hatte. Es gab einiges zu klären.

Chelsea trat zu Ivonne, die vor der Schule auf sie wartete. Eine Weile sahen sie sich an, Mutter und Tochter. Ihre Mutter sah erschöpft aus, die braunen Haare offen nicht streng hochgebunden wie sonst, die Haut fahl.

„Tut mir leid, dass ich weggelaufen bin, Mom“, brachte sie schließlich hervor. *Weggeflogen.*

„Nein“, sagte ihre Mutter und legte ihre Arme um sie, so fest, dass Chelsea kaum Luft bekam. „Mir tut es leid“

Auch wenn Chelsea sich plötzlich fühlte, als würde Erleichterung wie warme Sonnenstrahlen auf ihre Haut fallen, wusste sie, dass noch nicht alle Wunden verheilt waren. Ein echtes Happy End gab es nur in Büchern und Filmen. Es würde dauern, bis ihre Mutter verdaut hatte, dass die Welt, die sie bis ins Detail studierte, nur ein kleiner Teil von der Realität war. Noch mehr Zeit würde vergehen, bis sie damit zurechtkam, dass ihre Tochter nun einmal nicht ihren Vorstellungen entsprach. Aber Chelsea verstand auch, dass es wenig Sinn ergab, ihrer Mutter Steine in den Weg zu legen, den sie zu gehen hatte. Dass es trotz allem noch glückliche Momente wie diesen geben konnte, Lichtblicke der Hoffnung.

Es war ein Anfang.